



Nicht im Stich lassen

Predigt beim Festgottesdienst zur Eröffnung des Josefwegs

19. März 2017, Altmünster

Josef, der Nährvater, Patron von vielen Berufsgruppen, Gemeinden und Ländern, Patron der Arbeiter, hat für Jesus Gott als Vater dargestellt und vorgestellt. Dass Jesus so über seinen himmlischen Vater reden konnte, wie wir es im Gleichnis vom barmherzigen Vater und vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) hören, verdanken wir auch Josef. Der Glaube und das Beten Jesu waren ja vermittelt durch Israel, durch Josef und Maria.

Väter sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Schon vor Jahren ist von einer vaterlosen Gesellschaft gesprochen worden (Alexander Mitscherlich). Und das gilt auch für Patrone. Andere Rollen und auch andere Werte haben sich in den letzten Jahren in den Vordergrund gespielt. Ganz unwichtig sind sie aber dennoch nicht. Mit den Schutzpatronen verbinden die liturgischen Gebete Vorbildwirkung, Schutz und Hilfe. Das Besondere der christlichen Heiligen gegenüber antiken Heroen und Helden war ihre innige Vertrautheit und Freundschaft mit Gott. Die Rolle der Heiligen wurde im 4. Jahrhundert nach der Art sozialer Beziehungen ausgesagt. Ruhe und Sicherheit im Leben wurden auf diesem Hintergrund nicht mehr so sehr in kosmischen Ordnungen (Stoa), sondern in einem dichten Netz menschlicher Beziehungen gesucht. Die Beziehungen zu den Heiligen in Form von Freundschaft und Patrozinium hatten eine immens soziale Bedeutung. Patronat und Freundschaft wurde die Fähigkeit zugeschrieben, scheinbar unbarmherzig starre Vorgänge schmiegsam zu machen. Die Präsenz der Heiligen in den christlichen Gemeinden beseitigte Schranken und eröffnete Solidarität von gesellschaftlichen Klassen und Gruppen. Zudem assoziierte man mit den Heiligen die Präsenz der befreienden und erlösenden Macht Gottes. In der Verehrung der Heiligen leuchtete Hoffnung auf Überwindung unmenschlicher Gewalt und Ungerechtigkeit auf.

Nährvater

Josef, der „Nährvater Jesu“, von Beruf Zimmermann, wird als „Gerechter“ bezeichnet. Josef trägt Sorge für Maria und widmet sich der Erziehung Jesu; er hütet und beschützt als Patron die Kirche. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Dies nicht in einem schwärmerischen Sinn, dass wir einfach die Millionen zu umschlingen hätten, auch nicht in der Weise, dass wir für alles und für alle zuständig sind. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Wer sich aber für keinen verantwortlich fühlt, wer für niemand Sorge trägt, der geht am Evangelium vorbei, bei dem ist etwas faul.

„Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen – das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung) Josef hat Maria nicht im Stich gelassen. Auch wir sollen Menschen nicht im Stich lassen.

Schutzpatron und Ehrenamt

Josef hat Maria zu sich genommen, er hat für sie und mit ihr Herberge gesucht, er hat ihr und Jesus Schutz gewährt und ist ihnen auf der Flucht zur Seite gestanden. Es gibt Gott sei Dank viele Menschen in Oberösterreich, die auf Menschen in Not schauen und für andere da sind, für Menschen in akuten Notsituationen, für Menschen mit Suchtproblemen, für wohnungslose Menschen, für Arbeitslose, für Menschen mit Behinderung, für alte und pflegebedürftige Menschen, für sterbende und trauernde Menschen und deren Angehörige. Es gibt in Oberösterreich viele Patrone der Menschlichkeit und der Solidarität, viele, die Verantwortung übernehmen für das Miteinander in den Vereinen und sozialen Netzwerken. Kultur, Sport, Soziales und auch die Pfarrgemeinden werden gerade auch von Ehrenamtlichen getragen. Bei Visitationen in den Pfarren darf ich das vielfach erleben. Heute möchte ich ein großes „Vergelt's Gott“ dafür sagen. Dankbar dürfen wir denen sein, die Arbeitsplätze schaffen und erhalten. Nicht vergessen möchte ich die Politik. Sie ist ja nicht nur ein „Streben nach Machtanteilen“ (Max Weber), sondern als „angewandte Liebe zur Welt“ (Hannah Arendt) verpflichtet dem Gemeinwohl und der Gerechtigkeit.

Josef, der Heilige des Alltags

Vermutlich geht es gar nicht so wenigen Zeitgenossen, gerade auch jungen Leuten so, wie dem „verlorenen“ Sohn im Lukasevangelium. Der Alltag daheim ist enttäuschend. Das konkrete Leben scheint zu wenig zu sein, zu unvollkommen. Die Arbeit bringt nicht das Glück, das er sich verspricht. Das ist anderswo zu suchen. Durch immer neue Hinwendung zu interessanten Tätigkeiten oder Gegenständen werden Zerstreuung und Ablenkung gesucht. Man ist hingerissen von dem „Interessanten“. Gerade wenn man die Routine anschaut, kommt auch die Ambivalenz, die Zweideutigkeit des Alltags ans Licht. Die Selbstverständlichkeit des Tuns kann ja auch heißen: Ich stecke in einem System drinnen, dem ich nicht entinnen kann. Die vorgegebenen Handlungsmuster darf und kann man nicht hinterfragen. Die Unentrinnbarkeit wird zur Zwangsläufigkeit, das Ganze bleibt in der Vordergründigkeit, es wird schablonenhaft, führt zur Entpersönlichung, wird zum Klischee, zur Anpassung. Was zunächst vielleicht Entlastungsfunktion hatte, wird zu einer entfremdenden Form des Menschseins. Es ist keine positive Entscheidung mehr möglich, keiner kann von sich her etwas frei übernehmen. Der Mensch dieser Alltäglichkeit wird zum Neutrum, zum Man, zum Niemand. „Jeder ist der Andere und keiner er selbst“ (Martin Heidegger). Daraus resultiert nicht selten eine Situation der Langeweile, der Leere, des Ekels und das Gefühl der Absurdität. Schlagworte wie Erlebnisgesellschaft oder auch Konsumgesellschaft halten nur kurzfristig, was sie versprechen. Auf längere Sicht landet ein Verhalten, wie wir es beim verlorenen Sohn sehen, im Ruin, im Dreck.

Der Alltag selbst kennt meist keine Sternstunden, keine Highlights, und das z. B. für Arbeit, für Schule oder auch für kontinuierliche Beziehungen. Und doch entscheidet sich gerade im Alltag, ob unser Leben glückt oder misslingt. Merkmal der Alltagserfahrung sind: sie ist allgemein, selbstverständlich, allen gemeinsam, man kann ihr nicht entinnen. Sie erlaubt uns, uns routinemäßig in unserem Denken und Handeln zu orientieren; man braucht sich nicht jedes Mal zu entscheiden, die Dinge gehen von der Hand. Was nicht im Alltag, in der Lebenswelt vollzogen wird, geschieht auch sonst nicht. Sternstunden hängen am Gelingen im Alltag. Das gilt etwa für Ehe und Familie, das gilt auch für die Arbeit. – Josef hat Jesus im Alltag, in der Arbeit begleitet. So konnte er die Herrlichkeit des Lebens entdecken, so konnte er Gott in allen Dingen finden.



Herrlichkeit des Lebens

Es ist sehr gut denkbar,
dass die Herrlichkeit des Lebens
um jeden und immer
in ihrer ganzen Fülle bereitliegt,
aber verhängt, in der Tiefe,
unsichtbar, sehr weit.
Aber sie liegt dort,
nicht feindselig, nicht widerwillig, nicht taub
Ruft man sie mit dem richtigen Wort,
beim richtigen Namen,
dann kommt sie.
Das ist das Wesen der Zauberei,
die nicht schafft,
sondern ruft.

Franz Kafka (Oktober 1921)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz